

# IBA STADTLAND THÜRINGEN

## BEOBACHTUNGEN UND REFLEXIONEN

Klasse Baukunst, Sächsische Akademie der Künste

Exkursion 2.–3. Juni 2023

### »BAUAUSSTELLUNG«

Die IBA StadtLand tritt im Untertitel mit dem Anspruch »Von Thüringen lernen« auf. Welche Lehren lassen sich daraus ziehen? Welche Projekte wären übertragbar, z. B. für eine IBA in Sachsen? Worin zeigt sich der »internationale« Geltungsanspruch? Zum Schluss bleibt, wie bei jeder IBA, die bohrende Frage: Was wird danach aus den Resultaten?

»Architekturausstellungen« sind meist gar keine – zu sehen sind Bilder und Modelle. Das eigentliche Werk – die Architektur – ist selbst gar nicht anwesend. Das ist, im Hinblick auf die damit verbundenen Sinneserfahrungen, kein geringer Unterschied.<sup>1</sup> Wenn die Ausstellung nicht nur Simulation sein soll, die die Abwesenheit des Eigentlichen überspielt, sondern eine gültige Stellvertretung, in der etwas Eigenes präsent ist, dann ist zu fragen: was soll und kann eigentlich gezeigt werden? Für die IBA-Abschlusspräsentation im Eiermannbau scheint mir das Besondere nicht das einzelne Bild, die klugen Texte etc. Viele der Objekte waren bereits veröffentlicht, manches steht im Katalog. Das Besondere ist das hier erzeugte »Ensemble« mit seiner eindringlichen, mit reichlich Daten hinterlegten Botschaft. Nie zuvor hat jemand diese Bilder, Grafiken, Texte und Modelle in dieser Zusammenstellung gesehen. So sagt uns dieses Ensemble weit mehr über das Thema und die behandelte Region aus als die Summe der einzelnen Projektdokumentationen – vielleicht so ähnlich, wie ein Denkmalinventar mehr ist als ein Katalog. Es ist ein ausgewähltes und komponiertes Gesamtbild der Baukultur einer Gegend, so wie eine Kunstaussstellung das Bild einer Kunstrichtung oder einer Künstlerpersönlichkeit dadurch erst erzeugt, dass es die Werke nach konzeptionellen Gesichtspunkten zusammenführt. Insofern ist die Ausstellung nicht einfach Illustration der Bauprojekte, sondern selbst ein kritisches, Ansprüche an die Besucher stellendes Exponat. Ist sie womöglich das wichtigste?

Die Internationalen Bauausstellungen, mit ihrer auf die Werkbundaustellungen zurückreichenden Tradition, stellen – anders als etwa die Biennale in Venedig oder die großen Schauen in den Architekturmuseen in Frankfurt oder München – tatsächlich Architektur aus: Bauten, nicht Bilder sind die wesentlichen Exponate. Auch wenn die Versuchung groß ist, dabei Originelles, Extravagantes zu zeigen, ist das eigentliche Ziel: Vorbildhaftes. Das kann experimentellen Charakter haben, aber der Wunsch ist, dass das Neuartige, auch wo es gegen Konventionen verstößt, akzeptiert wird und letztendlich zur Norm wird. Ist die Zeit der »Ausstellung« dann vorbei, sollen die Bauten sich im Alltag bewähren. Aus temporären Exponaten werden dauerhafte, aus der Ausstellung ein alterungsfähiges Stück Stadt oder Land.

Bei dieser IBA war das ähnlich und doch etwas anders. Im Zentrum standen nicht die Werke, sondern die Art und Weise ihrer Entstehung. Ist es schon schwierig, Architektur auszustellen, so scheint es noch schwieriger, kooperative, »niedrigschwellige« Planungs- und Gestaltungsprozesse im Sinne einer Ausstellung abzubilden. Das Konzept stößt hier wohl bewusst an die Grenzen einer IBA. Vieles, was geleistet wurde, ist nicht sichtbar, und das, was sichtbar ist, ist weit im Land verstreut, sodass es nicht im Zusammenhang, sondern nur jeweils für sich zu erfahren ist – im doppelten Wortsinn. Die IBA

---

<sup>1</sup> Vgl. Tassilo Eichberger: Die anderen Weisen der Anwesenheit. Philosophische Anmerkungen zu Architekturausstellungen von Hild und K, o.O. 2002; Bernhard Waldenfels sprach vom „Sehen aus zweiter Hand“ (Der Stachel des Fremden, Frankfurt/M 1990: 236).

Thüringen hat deshalb mit erweiterten, digitalen Kanälen versucht, ihre Botschaften zu vermitteln, mit dem »Publikum«, auch einem nicht fachkundigen, in Dialog zu treten. Die Abschlusspräsentation ist deshalb mehr als eine erklärende oder rechtfertigende Dokumentation. Sie ist Drehbuch, Analyse und Konzeptdarstellung, Kritik, Appell und Provokation, und sie ist Werbung für eine Form der baukulturellen Praxis, die als »Bewegung« Vorrang beansprucht vor den daraus hervorgehenden gebauten Werken. Diese dienen in erster Linie dazu, eine bestimmte, grenzüberschreitende Poetik des Arbeitens in und mit der regionalen StadtLandschaft zu erproben und zu illustrieren. Insofern kann man die Arbeitsweise eher als avantgardistisch denn als experimentell bezeichnen<sup>2</sup> – was den Enthusiasmus und Aktivismus erklärt, die Frage nach der Gültigkeit der Werke aber noch offenlässt. (Thomas Will)

Nicht allein die kooperativen und niedrigschwelligen Planungs- und Gestaltungsprozesse, sondern vor allem die flächenverstreuten Einzelprojekte einer Landschaftsbauausstellung im Netz von Normen und Gesetzen erschweren die Vermittlung der Inhalte der IBA Stadtland Thüringen. Offenbar sind selbst in der Fachwelt nur wenige ausgestellte Projekte wirklich bekannt geworden. Insofern gelingt es der Ausstellung zwar, sehr überzeugend die »Story« graphisch und visuell zusammenzufassen und daraus Thesen für die Zukunft abzuleiten, gleichwohl sollten hier aber andere Kanäle zukünftig unbedingt stärker bedient werden.

Ist der Erfolg außerhalb des Feuilletons und der Fachpresse schon kaum messbar, lässt sich zudem der internationale Geltungsanspruch schwer nachvollziehen. Dies vor allem deshalb, weil die großen politisch-wirtschaftlichen Verwerfungen (politische Struktur der Städte und Gemeinden, internationale Agrarwirtschaft, Bildung, Transport und Gesundheit) in den Projekten und selbst in der Ausstellung lediglich angerissen werden. Dass internationale Strahlkraft (Leuchtturmeffekt) überhaupt noch Teil einer zeitgemäßen Zielformulierung für nachhaltige Bauausstellungen sein kann, ist fraglich. Ob insbesondere die verschiedenen Projekte, jedes für sich mit viel Idee und Engagement, in die Handlungs- und Diskursräume der Zukunft des Landes eindringen können, scheint ungewiss. Wenn man ehrlich ist: Sehr ambitionierte Tropfen auf heißem Stein im vollen Bewusstsein ausgesprochen begrenzter finanzieller Spielräume. (Gunnar Volkmann)

Leitbegriffe wie »Phase null, Studio, Wettbewerb, Forschendes Entwerfen« belegen die im Kern architektonische Arbeitsweise der IBA-Thüringen, »Partizipation, Kommunikation, Netzwerke« zielen hingegen auf die beteiligten Akteursgruppen ab. Die nun präsentierten Planungsansätze und baulichen Realisierungen werden vorrangig auf Letztere bezogen und folglich in ihren sozialräumlichen Zusammenhängen geschildert, was Grundfragen zu Typus, Form, Tektonik etc. in den Hintergrund treten lässt. Dennoch sind diese latent und könn(t)en – insbesondere gegenüber dem interessierten Fachpublikum – verdeutlicht werden.

Hinsichtlich Kontext, Aufgabenstellung und Ressourcen zunächst regional gebunden, ist die dem Titel eingeschriebene Internationalisierung für eine IBA Pflicht. Die materielle wie mediale Leichtig- und Wiederverwendbarkeit der zentralen Präsentation der IBA-Thüringen prädestiniert diese zur globalen Wanderausstellung, begleitet von eindrucklichem Bildmaterial, Vorträgen, Konferenzen. Hierbei setzt die gewünschte Übertragbarkeit in andere Kontexte eine Interpretations- respektive Abstraktionsleistung voraus – also Architekturkritik – die in den lokalen Zufällig- und Befindlichkeiten der meist kleinen Projekte die jeweiligen Kernimpulse und Lösungsansätze für unsere globalen Problemlagen zu erkennen und benennen weiß. (Andreas Wolf)

---

<sup>2</sup> Zur Unterscheidung vgl. Umberto Eco's Essay „Die Gruppe 63: experimentelle und avantgardistische Kunst“, in ders.: Über Spiegel, München Wien 1988, S. 128-142.

## PROFIL

Wie konstituiert sich die »Ausstellung« (Bauten, Modelle, Thesen, Handlungsfelder in Architektur und Landschaftsarchitektur, Prozesse und Akteure) im Vergleich zu anderen IBAs? Welche Bedeutung kann das (Um-)Bauen im Sinne eines Experiments oder Vorbildes für die Architektur haben?

Architektur ist der einzige Aspekt der bildenden Kunst – wenn wir sie dazu rechnen wollen – den man nur an ihrem Entstehungsort »ausstellen«, betrachten und leibhaftig studieren kann. In diesem phänomenologischen Sinne bleibt deshalb die eigentliche Instanz, nach der auch eine IBA zu beurteilen sein wird, nicht die Ausstellung, der Katalog, die »Präsenz« im Internet, sondern die entstandene oder anverwandelte Architektur und Landschaft. In Verbindung damit stehen aber hier, mehr als bislang, die Formen ihrer Aneignung, Benutzung und Pflege. Die Architektur nicht bloß als Angebot oder Gefäß, sondern als Motor einer sozialen Praxis. Der direkteste Weg, einen Zugang zu der hier erprobten Baukultur des Regionalen zu finden und möglicherweise von Thüringen zu lernen, ist deshalb, die Werke im StadtLand selbst aufzusuchen. Das ist angesichts des dezentralen und kleinkalibrigen Profils gar nicht so einfach, auch wenn es gut organisierte Touren gibt.

Wer ist letztlich das Zielpublikum dieser »internationalen« Bauausstellung? Mein Fazit geht in eine dialektische Richtung: Der eigentliche Adressat dieser IBA sind zunächst die Wohnorte und ihre Akteure selbst. Ihnen vor allem kommt es auch zu, zu beurteilen, was als Erfolg zu verbuchen ist, als kurzlebige Aktion oder gar als vergeudete Mühe. Die angestrebte Vorbildwirkung wird ebenfalls zunächst für Entwicklungen in der Region selbst von Interesse sein. Gibt es Nachahmungseffekte, Motivationsschübe? Das Bescheidene, die sanfte Intervention hat es dabei immer schwer. Man kann nur darauf vertrauen, dass einige Samen aufgehen werden.

In der Gesamtschau, die sich erst mit einigem Abstand einstellen wird, dürfte das Experiment IBA StadtLand lehrreich sein für die überall interessierende Frage, wie die Regionen jenseits der Metropolen unter den Bedingungen immer wieder neuer »Strukturschwächen« und »Transformationsanfordernisse« zu einer neuen »territorialen Logik« finden können, in der das Verhältnis Stadt-Land kein einseitig ausbeuterisches, sondern im besten Sinne ein symbiotisch komplementäres ist. (Thomas Will)

Von überragender Bedeutung dieser Landes-IBA ist aus meiner Sicht die Frage: »Wie wenig ist genug?« Insofern ist auch im Vergleich mit vergangenen IBAs dieses Leitmotiv in einigen Projekten sehr konsequent verwirklicht worden: z. B. Eiermannbau, Gesundheitskioske und Schlafscheunen. Im Gegensatz dazu steht die formalistisch entworfene Raststätte »alter Schule« an der Autobahn, einschließlich Wettbewerbsprozess. Ein klassischer Etikettenschwindel mit wohlmeinender Begleitung der Ölindustrie. Leuchtende Vorbilder die einen und akademische Spielerei die anderen. Ein ganzheitliches Narrativ ist nur über die Ausstellung erkennbar (siehe oben), bedarf also wiederum eines akademisch geprägten »Storytellings«. Um die kritische Dimension einer solchen Betrachtung wäre jene final zu ergänzen. (Gunnar Volkmann)

StadtLand liegt im hellen Sonnenlicht, auf der 13 m langen Wandcollage im Entree des Eiermannbaus verteilen sich die IBA-Projekte locker im Bildraum, weit hinter den Bergen deuten Megastadt und Supertanker eine globalisierte Welt an. Aber keine Dramatisierung, keine dystopische Überzeichnung unserer Gegenwart und Zukunft, und auch die weitere Ausstellungsgestaltung bleiben in Bildsprache und Material zurückhaltend, leicht, heiter. Existenzielle Dringlichkeiten werden zwar in den Texten und kommentierten Zahlenwerken korrekt benannt, doch auch bei den Akteuren vor Ort keine Spur von Stress, Zukunftsskepsis oder »letzter Generation«. Freundlich-entspannt und durchaus stolz wird

das Erreichte vorgezeigt: IBA als Anti-Depressivum. (Andreas Wolf)

## LANDBAUKULTUR

Wie entsteht eine neue LandBaukultur im Hinblick auf Klimawandel und Mobilitätswende? Welche Rolle haben darin zivilgesellschaftliche Initiativen und Netzwerke für gemeinwohlorientierte Projekte? Wie betreffen die Projekte die Fragen des Zusammenlebens und -handelns? Inwiefern lassen sich partizipative oder akteursgetragene Konzepte von der Stadt auf das Land übertragen – oder umgekehrt? Wie unterscheiden sich Publikum bzw. Nutzer in urbanen und ländlichen Räumen?

Der wesentliche Epochenschritt der IBA-Thüringen liegt wohl in dem Neologismus »StadtLand«, der ja gerade unseren abendländischen, zunehmend selbsterstörerischen Dualismus Stadt – Land (analog zu Kultur – Natur und Mensch – Tier) aufzuheben sucht. So muss es um eine ganzheitliche »StadtLandBaukultur« gehen, die – im Sinne Bruno Latours und unter dem Diktat ökologischer Zwänge – sowohl dörflichen wie auch klein- und großstädtischen Raum- und Lebenszusammenhängen gerecht wird. Der Hybrid Gesundheitspavillon/Bushaltestelle als urbaner HUB am Dorfplatz spiegelt dann den klimaangepassten Freiraum-Loop im verdichteten Plattenbauquartier, bilden Sommerfrische und Burg im Schwarzatal gleichberechtigte StadtLandBausteine neben der Multi-Landschaft für den klima- und artengerecht agierenden Landwirt. Baugruppen, Konzeptvergaben, unterschiedliche Partizipationsformen von öffentlicher und privater Seite verdrängen kapitalgetragene Bauherrschaft bzw. den spekulativ arbeitenden Entwickler. Umdeutungen wie »Leergut« sind ein guter Anfang. (Andreas Wolf)

Noch stärker als im städtischen Raum ist die Landbaukultur im Kontext des Klimawandels und der Mobilitätswende komplett abgekoppelt von kritischer und zukunftsorientierter Forschung und Entwicklung. Hier spielen Initiativen und Netzwerke der Landgesellschaft sicherlich eine Rolle und berühren auch die weiteren Fragen des Zusammenlebens. Allerdings ist die Übertragung städtischer Erfahrungen in diese »diversen« Landschaftsräume gerade nicht möglich, weil Gemeinschaft und Gleichzeitigkeit noch dramatischer als im städtischen Raum verschwunden sind. Die gleichzeitige Abhängigkeit von städtischen Verwaltungsstrukturen und technischen Systemen verschärft die Abkopplung. Partizipative oder akteursgetragene Konzepte funktionieren nach dem »Prinzip Hoffnung« mit Blick auf die Wenigen, die bei entsprechender Bildung »den ersten Samen pflanzen«. (Gunnar Volkmann)

Es ist schwierig, unter den zunehmend gleichförmigen Bedingungen einer Industriekultur etwas aus der Region, aus dem Ort heraus zu entfalten, wie es zum Konzept der IBA Thüringen gehört. Freilich lässt sich beobachten: Trotz aller globalen Trends und Abhängigkeiten sprießt das Lokale immer wieder neu hervor und erweist sich da und dort sogar als stärker. So sind in der Architektur in den letzten Jahrzehnten besonders fruchtbare Anregungen aus den »Randgebieten« hervorgegangen, den Bergen und Küsten und Provinzen: Tessin, Vorarlberg, Engadin, Tirol, auch Schleswig, Öland, Portugal. Vielleicht, weil an den (Binnen-)rändern der industrialisierten Welt noch Relikte existieren, die den Nährboden für lokale Neuentwicklungen liefern? In Thüringen sind wir nicht am Rand. Eher passt hier das Bild der Provinz, mit dem Beiklang nicht des Rückständigen, sondern des Eigen- (Wider-?) -ständigen, wie es schon bei der Ausstellung »Altenburg: Provinz in Europa« (2008) anklang. Die Bemühungen um eine regionale Baukultur lassen sich als Ausdruck eines Beharrens auf dieser fruchtbaren Position des etwas Anderen begreifen, mit dem Ziel, über (»Klima«)-Landschaftsprojekte dem Wandel auch in ländlichen Regionen Motivation und Ausdruck zu verleihen, Ästhetik

und Ökonomie auf neue Weise zu verknüpfen.

Das erinnert an die seit dem 18. Jahrhundert kursierenden Vorschläge, agrarische Produktionsflächen in gartenkünstlerische Konzepte einzubinden. Im Fortschrittsglauben der Aufklärung entstand die »Landesverschönerung« als Idee einer umfassenden Gesamtplanung, die gar auf eine Weltverbesserung und »Veredelung des Menschen« zielte.<sup>3</sup> Die ganze Landesfläche sollte zu einem geordneten, schönen und nützlichen Garten, das Planlose zum Planvollen umgebildet werden. Die Maßnahmen und Teilziele sind längst andere, die ästhetische Komponente hat an Bedeutung verloren, die frei sich entwickelnde Natur (Sukzessionsprozesse) wurde vom Feind zum Wunschbild. Gleichwohl ist der Gedanke einer großräumigen, inzwischen ökologisch gedachten Landschaftsplanung, um die wir auch nicht herumkommen, mit den frühen Formen der »Landesverschönerung« verwandt – mit ihren Ambitionen, aber auch ihren Illusionen. (Thomas Will)

## DER WERTVOLLE BESTAND

Denkmalpflegerische Themen spielen in den jüngeren IBAs (u.a. Hamburg) eine Nebenrolle. Vor dem Hintergrund der breiteren Bemühungen um »Baukultur« geraten die spezifischen Fragen von Denkmalschutz und Denkmalpflege leicht ins Abseits, obwohl sie nicht nur zu Nachhaltigkeit und Klimaschutz, sondern mit ihrer Geschichtlichkeit auch zu Identität und Individualität der Räume im »Haus der Erde« beitragen. Wo kommt dieser Aspekt im StadtLand Thüringen zum Tragen? Wo findet sich der direkte Bezug zur Denkmalpflege, d.h. dem Bewahren des wertvollsten Bestands mit seinen Potentialen? Wäre er für künftige IBAs stärker zu betonen und herauszuarbeiten?

Moderne Denkmalpflege wurzelt in etwas Grundsätzlichem: dem Bewusstwerden von Verlust. Das Fach trat in dem Moment verstärkt auf den Plan, als all die Bauten und Landschaften zu verschwinden drohten, die imstande waren, die unausgesetzt schneller werdende Moderne des Industriezeitalters zu kompensieren. Technischer, industrieller, wissenschaftlicher Fortschritt, so der Tenor dieser Jahre: gern, aber für einen Rückzugsort musste Sorge getragen werden. Diese Rückzugsorte sind nicht konservatives Gegenbild der Moderne, sondern deren notwendige Medaillenkehrseite. Dass sie gern als nostalgisch abgewertet wurden und noch immer werden, nimmt ihnen nichts von ihrer Anziehungskraft. Historische Landschaften, Orte und Bauten verfügen über eine Ressource, die nichts mit Klimagerechtigkeit im heutigen Sinne zu tun hat. Sie erzählen Geschichten, die allen Heutigen verdeutlichen, dass sie mit ihren Hoffnungen und Wünschen nicht aus dem Nichts kommen. Ganz im Gegenteil.

Die Internationale Bauausstellung Thüringen hat nicht wenige Projekte in ihr Programm aufgenommen, die diesen Bezug zur Vergangenheit thematisieren. Das Schloss Kannawurf, mit seinem wunderbaren, nach historischen Überlieferungen neu gestalteten Garten, ist dabei nicht unmittelbar Projekt der IBA, dafür aber die es umgebende Landschaft, und verdeutlicht einen Ansatz, der Geschichte ganz unmittelbar ins Heute holt – und begeistert. Schloss und Garten leben von der Initiative ihrer Gründer als Künstlerhaus, vieles wirkt improvisiert, überzeugend ist die Mischung aus Enthusiasmus und historischem Interesse. Der heutige Garten schert sich nicht um eventuelle Vorwürfe von Rekonstruktion oder nicht, er feiert schlicht die Erfindungsgabe eines früheren Gärtnermeisters, die so inspirierend ist, dass sie nicht ohne Not übergangen werden soll.

Die Tank- und Rastanlage Leubinger Fürstehügel als unmittelbar beteiligtes Projekt versucht, die

---

<sup>3</sup> Vgl. die Beiträge von Erika Schmidt und Catrin Schmidt in: Die ‚ornamental farm‘. Gartenkunst und Landwirtschaft. Muskaer Schriften 7, Zittau 2010.

archäologischen Stätten des Ortes zu integrieren, leistet Hervorragendes in der Aufklärung zum Ort unmittelbar am Ort und gibt sich zu erkennen als Nichtgewöhnliches durch ihre Architektur, die von dem beinahe blind zu benutzenden Einerlei üblicher Raststätten abweicht. Sie vergisst darüber andere Herausforderungen heutiger Klimadenker und wirkt dem avisierten historischen Verständnis gleichzeitig entgegen: von überdachten und sonnengeschützten Parkplätzen, Parkplätzen, die mit Bäumen für Schatten und im besten Fall für einen Doppelsinn von Park-Platz sorgen – keine Spur. Der sonnengeplagte, kilometermüde und nur das Tanken, bestenfalls Kaffeetrinken im Sinne habende Besucher findet den grundsätzlich als erholsam gedachten Erinnerungsweg zu ohnehin nicht ohne weiteres ausfindig zu machenden, bronzezeitlichen Gräberstätten nur schwer. Die Verlockung, der Geschichte im Wortsinn nachzugehen, wird auf halbem Wege aufgegeben: kein Baum säumt den Weg, keine muntere Wiese erfreut den Spaziergänger und lädt ihn dazu ein.

Thüringen ist reich an Baudenkmalen. Die IBA Thüringen stärkt in jedem Fall das Bewusstsein, dass diese in eine ebenso reiche Kulturlandschaft eingebettet sind, ohne die sie ihren Sinn, ihre Bedeutung verlieren würden. Von den in der Ausstellung gezeigten Projekten zu ungenutzten Sakralräumen ist der geplante Umbau der Martinskirche ein streitbares Beispiel, beschrieben als »filigranes Haus im Haus«. Auch die »Feuergel« in der romanischen Kapelle St. Anna in Kreubitz, die Jahrzehnte geschlossen war, zeigt Möglichkeiten, wie mit leerstehenden Kirchen, von denen es ca. 500 in Thüringen gibt, umgegangen werden kann. Für die große Zahl der Kirchen insgesamt und ihrer wachsenden Nichtnutzung war 2016 ein Ideenaufwurf »StadtLand:Kirche« gestartet worden, der neben anderen Initiativen die der Bienen-Garten-Kirche in Roldisleben an die Öffentlichkeit brachte.

Auf der Website wirbt die IBA mit Zielen »nachhaltiger Raumpraxis«, dem vorhandenen »kulturellen Reichtum«, der »Vielfalt der Städte und Dörfer«, der avisierten »Weiternutzung des Bestandes«. Angesichts des wertvollen Bestandes an kulturlandschaftlichen, baulichen- und archäologischen Zeugnissen macht die IBA erstaunlich wenig Gebrauch von denkmalpflegerischen Überlegungen, Theorien und bewährter Praxis. Auf Leerstand reagieren zu müssen, ist dabei z. B. kein neues Thema, es beschäftigt Denkmalpfleger seit längerem. Es wäre sinnvoll, u. a. Sicherungsprogramme in den Blick zu nehmen, die den Bestand für kommende Generationen vorhält. Dem lastenden Druck, in kurzer oder mittelfristiger Perspektive neue Nutzungen finden zu müssen, wird so entgangen und dem entgegengewirkt, was die IBA selbst thematisiert: »Gerade in kleinen Kommunen gehen damit [mit Leerstand und Verfall] zunehmend Orte der Gemeinschaft und notwendige Infrastrukturen verloren.« Projekte wie die Häselburg in Gera mit ihrer Leitfrage »Wie wenig ist genug?«, eine integrative Initiative aus Nutzern, Architekten und Bauleuten, die auf Kunst-, Begegnungs- und Bildungsräume zielt und migrantische Positionen und Erfahrungen einschließen möchte, können beispielgebend für denkmalgerechtes Bauen sein. Auch am Schloss Schwarzburg als Denkort der Demokratie, das mit dem Anspruch minimaler Eingriffe, dem Erhalt der historischen Substanz und Nutzungsspuren in Angriff genommen wurde, wird mit grundsätzlichen denkmalpflegerischen Positionen argumentiert, ohne sie jedoch als solche hinreichend zu benennen.

Nicht alles, was Bauen im Bestand ist – so beispielsweise der Gesundheitskiosk Sundhausen – ist gleichzeitig Denkmalpflege. Sie ohne sichtbare Positionierung innerhalb von allgemeiner Baukultur zu subsumieren, heißt sie auch zu nivellieren. Denkmalpflege ist dabei, wie Walter Bunsmann es 1984 beschrieben hat, in einigen Aspekten »Bauschule der Nation«; sie setzt nicht auf Verschleiß, sondern Erhaltung. Denkmalpflege »wertet Bauten nach Gestaltwert und Geschichte und schärft so den Blick der Bürger für solche Werte. Sie ermutigt sie zum hohen Anspruch an das neue Bauen.«<sup>4</sup>

Diese IBA erzählt entschieden zu wenig Geschichte anhand der erhaltenen Gestaltwerte. Es gleicht einem Paradoxon: Die Geschichte des Landes wird betont, aber nicht vergegenwärtigt. Schwerpunkt der Projektbeschreibungen sind zumeist das Neue, das »Schmuckstück«, das Moderne. Gebaute

---

<sup>4</sup> [https://www.icomos.de/icomos/pdf/03\\_bunsmann1984\\_dt.pdf](https://www.icomos.de/icomos/pdf/03_bunsmann1984_dt.pdf).

Geschichte ist ebenso wie »natürliche« jedoch endlich: sie verliert sich in der Zeit, mit fehlender Erinnerung, sie braucht beständig Beschreibung, auch Interpretation.

Für künftige Internationale Bauausstellungen eröffnet sich hier ein noch ungehobener Schatz. Denkmale, gebaute, landschaftliche, grüne und archäologische, haben nicht nur eine historische, sie haben auch eine ästhetische Seite, sie haben Gestaltwerte, die durch Erzählung, Beschreibung zum Nutzen der Heutigen zutage gefördert werden können. (Sigrid Brandt)

Ganz offensichtlich sind viele Projekte der IBA Thüringen gut gelöst im Sinne der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes, wenngleich auch hier nach 10 Jahren Laufzeit die Frage der Klimaschutzrelevanz im Fokus steht. Insbesondere das Projekt Klimakulturlandschaft Kannawurf zeigt die Widersprüchlichkeit zwischen Gemeinwohlorientierung (Theater- und Kunstprojekte) und formalistischer Selbstverwirklichung (Renaissancegarten-Rekonstruktion und »Metaphernkitsch« des Eingangsbauwerks). Nicht allein werden historische Bezüge ohne kritische Neufassung hergestellt, sondern z. B. Tragsysteme ad absurdum geführt (großer Saal im Schloss). Auch hier ist im Hinblick auf künftige IBAs auf das Motto »Wie wenig ist genug?« als klare Leitplankenformulierung zu verweisen. (Gunnar Volkmann)

Das Format der IBA, mit dem sich in der Stadt mitunter recht imposant auftreten lässt, kann im regionalen Feld nur begrenzt sichtbare Anreize bieten. Die IBA StadtLand möchte mit ihren Projekten die vorhandenen Räume und Strukturen neu in Wert setzen. Sie will dabei natürlich kein verklärtes Bild vom Landleben zeichnen. Zum wertvollen Bestand, der spät und zögerlich, aber endlich doch als unser kostbarstes Gut im »Haus der Erde« wahrgenommen wird, gehören natürlich die Kulturdenkmale, aber ebenso die Ortschaften, Flur- und Infrastrukturen, die naturnahen Bereiche, die Atmosphäre. Sie zu schonen bedeutet nicht, Bautraditionen als Folklore zu propagieren. Über Jahrhunderte gewachsene Orte können Altes und Neues nebeneinander gut vertragen. Das Neue sollte heute aber der Maxime vom »kleinstmöglichen Eingriff« folgen. Und es sollte sich an der Qualität der besten Erbschaften messen lassen. Da kann die IBA einiges vorweisen, Interessanteres bzw. Ambitioniertes (etwa der Sch(l)afstall Bedheim oder die Herbergskirchen) und anderes, was attraktiv wirkt, aber eher ins Fach konventionell aufwendiger Architekturprojekte gehört (Martinskirche Apolda). (Thomas Will)

Vom Eiermannbau über die Schwarzburg zu den Sommerfrischen und Kirchen, das Gros der IBA-Projekte sind Entwicklungen im Bestand, bei denen niederschwellige Ertüchtigung und minimal-invasives In-Nutzung-Bringen im Vordergrund stehen. Und so gelingen die eindrucklichsten Interventionen, wenn kleine Gewächshäuser im ungedämmten Industriebau individuell temperierte Arbeitsplätze bieten und saisonale Nutzungsrhythmen aufwändige Haustechnik vermeidbar machen. Dass viele dieser Interventionen bewusst unter dem Radar der Bau- und Denkmalbehörden bleiben (müssen) oder als »Fliegende Bauten« die üblichen Genehmigungszwänge unterlaufen (müssen), spricht nicht gegen diese Experimente, sondern belegt den dringenden Veränderungsbedarf in unseren Regelwerken und im fachbehördlichen Selbstverständnis. (Andreas Wolf)

## **ORTE DES WANDELS**

Eine Ausgangsthese der IBA war, dass die Veränderungen des mit der Energiewende nötigen Umbruchs auf dem Land stärker bzw. früher sichtbar werden als in der Stadt. Lässt sich das beim Besuch an den ausgewählten IBA-Standorten nachvollziehen?

Die im Titelbegriff »StadtLand« verschlüsselte Komplexität neuer Gesellschaftsverhältnisse lässt sich in den Formaten einer Ausstellung offenbar nicht wirklich beschreiben. Frühen Grundlagentexten der IBA-Vordenkerinnen waren eindrucksvolle gedankliche Annäherungen an bevorstehende ökonomische, ökologische und soziale Probleme des Epochenwandels zu entnehmen. Urbane Verdichtung contra klimagünstig durchgrünte Städte, Verkehr mindernde Flächeneinsparung contra Dezentralisierung überfüllter Ballungsräume, globale Wirtschaft contra reduzierte Transportwege, Bio-Agrarwirtschaft contra Ertragsmaximierung contra Flächenfraß im Dienst erneuerbarer Energien – jeder dieser Konflikte scheint seine eigene Quadratur des Kreises zu fordern. Angesichts so vieler ungeklärter Zukunftsaussichten kann das einer IBA zur Verfügung stehende Repertoire an Exponaten, Realexperimenten und Exkursionsprogrammen allenfalls punktuelle Antworten bieten, die sich dann auf ihre Relevanz für ein jeweils anvisiertes Entwicklungsszenario prüfen lassen (müssen). Nach dieser gedämpften Erwartung kann ich nur wenige Projekte sehen, mit denen die proklamierten Leitgedanken von »StadtLand« wirklich adressiert wurden: Allen voran das sozialpolitische Gesamtprogramm in Seltenrain (von dem die zu Recht vielgelobten Gesundheitskioske ja nur ein Teil sind). Auch die Revitalisierung des Bahnhofs Rottenbach (ein echter Hotspot aktueller Stadt-Land-Beziehungen). Ansonsten, wenigstens als motivierende Fragestellung, die Kirchenumnutzungen und die »LeerGut-Agenten« (soweit es gelingt, letztere zu einer Breitenbewegung zu entwickeln). Schließlich auf keinen Fall zu vergessen: Der Eiermannbau! Diese Kraft- und Gedankenzentrale der IBA Thüringen hat wirklich Leuchtturmqualität errungen, die es unbedingt zu erhalten gilt. Gerade weil die Thüringer IBA ihre Projekte so weit im Gelände verstreute, ist es für ein »Nachleben« unverzichtbar, eine zentrale Anlaufstelle zu behalten. Dieses Anliegen will ich durch eine persönliche Erfahrung untermauern:

Unlängst war ich mit befreundeten Kollegen in der Lausitz unterwegs, um zu sehen, was aus den weiland hoch ambitionierten Projekten der IBA Fürst-Pückler-Land geworden ist. Durfte man bei deren Finale vor zehn Jahren noch auf all die angedachten, aber kaum in Gang gebrachten Ideen für die riesige Transformationslandschaft mit Skepsis blicken, so standen wir jetzt überrascht vor einem ganzen Netz sichtbarer Veränderungen, die unverkennbar auf jenen damals großzügig ausgeteilten Visionen beruhen: Eine Erholungslandschaft im Lausitzer Seenland ist Realität geworden, von Pulks schwimmender Ferienhäuser bis zu Wassersportzentren und dazu gehöriger Gastronomie. Fahrradtouristen (genauso wie Busreisen) sind zu einer festen Größe der örtlichen Wirtschaft geworden, Das Image von Senftenberg hat durch den neuen Hafen deutlich gewonnen. Am sichtbarsten aber zeigt sich der Wandel in Großräschen selbst, wo an der Kante des damals noch aktiven Tagebaus die IBA ihre Zelte aufschlug, und wo heute solvente Großstadtsenioren in der »Weißen Stadt« über dem Seglerhafen Alterswohnsitze suchen. Auf dem Plateau über den IBA-Terrassen fächeln Palmen im Sommerwind, an der letzten Böschung bis zur Wasserlinie wachsen sechs Sorten Wein, Flaschen davon sind im ganzjährig geöffneten Terrassenlokal zu kaufen. Und zwischen all den kleinen und größeren Erfolgsgeschichten steht *das IBA-Studierhaus!* Die einstige Geschäftsstelle, von damaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit bewundernswertem Enthusiasmus (und skandalöser Selbstaussbeutung) bis heute am Leben gehalten, ist über Monate ausgebucht für Studiengruppen, regionale Arbeitskreise und NGOs. Die im »Wissensspeicher« gesammelten Dokumente und Erfahrungsberichte jener legendären zehn Jahre Fürst-Pückler-Land erweisen sich als Schatz, mit dem sich wuchern lässt. In vielen Selbstdarstellungen der Region zeigt sich das Label IBA nach wie vor als Qualitätsausweis.

Meine waghalsiges Votum: Auch die IBA Emscherpark hat, jenseits ihrer fett finanzierten Leuchtturmprojekte, kein lebendigeres Erbe in ihren transformierten Ländereien hinterlassen. Bezüglich »Nachwirkung« wurde in Großräschen die Latte ziemlich hoch gehängt, darunter dürfen die IBA-Nachnutzer in Apolda jetzt nicht bleiben. Der Ankerpunkt, die gastliche Adresse, ist ja vorhanden. Nicht zuletzt mit Blick auf das politische Gesellschaftsgeschehen im Freistaat dürfte jetzt

eine aktive Programmatik gefragt sein, um das öffentliche Interesse an den errungenen Kompetenzen wachzuhalten. Erst wenn sie allgemein in Vergessenheit gerät, ist eine IBA wirklich zu Ende.  
(Wolfgang Kil)

Weil der Anspruch eines »Umbruchs« in einigen Projekten gerade nicht sichtbar wird und überall die Symptome behandelt werden, ist die Ausstellung umso wichtiger, um Ausgangsthese und daraus abgeleitete Leitthemen zu vermitteln. Eingebettet in die herausragende Transformation des Eiermannbaus und die gelebte Praxis über einen langen Zeitraum ist das Gesamtbild erst über die Ausstellung und die Abschlussdokumentation nachvollziehbar. Dieses Ergebnis ist ausgesprochen wertvoll für den wissenschaftlichen, erkenntnistheoretischen und berufsspezifischen Diskurs und damit ein Meilenstein bei der Suche nach Lösungen für die Kippunkte in der »Krisenlandschaft«.  
(Gunnar Volkmann)

Wird das Land in erster Linie als Rohstofflieferant für die Städte gesehen, dann wird die Energiewende sich dort dominant zeigen, in landschaftsprägenden Wind- und Solarfabriken und veränderten Anbaupraktiken. Dem steht die Erfahrung entgegen, dass Städte nicht nur Nachschub, sondern auch Erholungs- und Rückzugsflächen benötigen. Gerade dichte, von hoher Funktionsdynamik geprägte Städte verlangen ein komplementäres Gegenüber, Rückzugsräume mit einem hohen Anteil natürlicher Landschaftselemente und kleinteiligen Strukturen, die eine »bodenständige« Autonomie der Lebensformen erlauben. Nun ist die Landwirtschaft in Thüringen wie in ganz Deutschland längst industriell geprägt, und als solche tendiert sie zu großen, rationell zu bewirtschaftenden Strukturen und immer größerer Vereinheitlichung. Da bedarf es einiger Anstrengung, um eine regionale Landbaukultur zu sichern, und zeitgemäß weiterzuführen. Die IBA-Projekte sind Beispiele dafür. Es mögen von außen kuratierte Einzelfälle sein, doch zumindest einige, wie in Kannawurf oder im Schwarzatal, könnten beispielhaft auf den Alltag ausstrahlen. Ob damit wirkliche Impulse für den erhofften Wandel verbunden sind, erscheint bei dem verfügbaren Budget fraglich. Die konzeptionelle Streuung auf viele kleinere Initialprojekte könnte auch zur Folge haben, dass die für einen strukturell wirksamen Effekt nötige Masse und Energie nicht erreicht wird. Hinzu kommt, dass eine Energie- und Bauwende heute natürlich auch auf Schonung der Biodiversität, der Landschafts- und Naturressourcen abzielen muss. Insofern bedeutet der Strukturwandel in Thüringen auch Renaturierung oder, wie beim Experiment »Klimalandschaft« in Kannawurf, den Versuch einer Wiedergutmachung der durch Flurbereinigung, Bodenreform und LPG-Wirtschaft großräumig reduzierten Landschaftstypologien. (Thomas Will)

Anders als die idyllischen Nischen der Sommerfrischen und Bienenkirchen wagt die Autobahnraststätte Leubinger Fürstenhügel die wohl mutigste Annäherung der IBA-Thüringen an globale Transformationsaufgaben, hier Verkehr. Als teurer Neubau auf der grünen Wiese, zwar schon mit E-Angebot und »Wasserstoff ready«, aber doch noch teuflisch-fossile Tanke, wird hier ein klassischer »Nicht-Ort« im Sinne Marc Augés erstmals »verortet«. (Zu-) Viel Ambivalenz für den baukulturellen Puristen, dennoch für den anstehenden gesellschaftlichen Wandel richtungsweisend: Zeit (Fürstengrab) und Wegraum (Erkundungsgänge) werden aktiviert, StadtLand in seiner lokalen, regionalen wie globalen Dimension konkret erfahrbar. (Andreas Wolf)